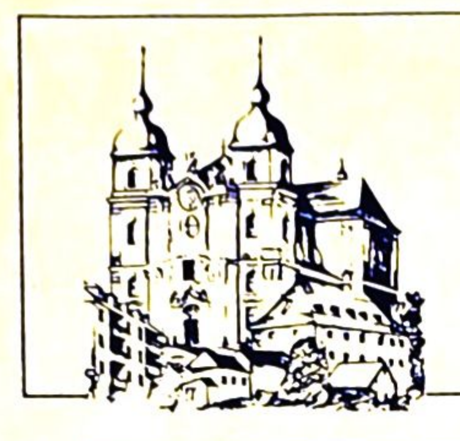


Heimatkundliche Beilage

zum Amtsblatt der

Bezirkshauptmannschaft Amstetten

Nr. 279 | 1. Februar 1994 | 21. Jahrgang

Machland Süd: Passiver Hochwasserschutz durch freiwillige Umsiedlung

Dr. Heimo Cerny - Im Zusammenwirken mit dem Kulturkreis Stephanshart

Seit über 20 Jahren vollzieht sich - von der breiten Öffentlichkeit kaum wahrgenommen - im Donauaugebiet der Gemeinden Ardagger und Wallsee die größte freiwillige Aus- und Umsiedlungsaktion Mitteleuropas. 35 bäuerliche Hofstellen wurden seit 1972 vom Überschwemmungsgebiet Machland-Süd in hochwasserfreie Randgebiete abgesiedelt. Die Kosten des aus dem Katastrophenfonds von Bund und Land Niederösterreich geförderten Projekts beliefen sich bisher auf 40 Millionen Schilling. Als sichtbares Zeichen für dieses epochale Unternehmen wurde im September 1992 in der Stephansharter Au ein Gedenkstein errichtet.



(Gedenksteinenthüllung 27.9.1992)

Seit jeher ist das Schicksal der Menschen in dieser Region vom Wasser bestimmt worden. "Achland" - d.h. "Wasserland" (von lat. aqua abgeleitet) - so nannten die ersten bayrischen Siedler im 8. Jahrhundert dieses fruchtbare, aber stets von Überflutung bedrohte Augebiet. Daraus hat sich später durch sprachliche Verschmelzung mit dem Vorwort "im" ein nicht mehr verständliches "Machland", ja sogar ein völlig falsches "Marchland" entwickelt.

Auf einer Landkarte aus dem Jahr 1715 im Schloß Wallsee zeigt sich die Donau zwischen Wallsee und Ardagger als ein netzförmiges Gewirr zahlreicher Arme mit einer Breite von etwa 3 Kilometern. Manche Bauernhöfe lagen damals sogar isoliert auf kleinen Inseln, sogenannten Haufen oder Hollern. Die heutige, regulierte Schiffahrtsrinne der Donau teilt das Machland in einen oberösterreichischen Nord- und einen niederösterreichischen Südteil. Der nö. Anteil erstreckt sich rund 10 km von Wallsee über Stephanshart stromabwärts bis Markt Ardagger, wo sich die breite Aulandschaft am Fuß des Kollmitzbergs in Richtung Strudengau verengt. Was hat die Aubauern bewogen, sich immer wieder im überflutungsbedrohten Machland anzusiedeln? Den Unbilden der regelmäßig wiederkehrenden Hochwässer stand einmal der Vorteil einer ebenen, leicht zu bewirtschaftenden, rings um das Anwesen gelegenen Ackerfläche gegenüber. Zudem bewirkt der Donauschlamm als natürlicher Dünger eine ausgezeichnete Bodenqualität und sichert, vor allem beim Getreidebau, einen hohen Ertrag. "Wenn es 7 Jahre kein Hochwasser hat, dann trägt's dem Aubauern goldene Pflugscharen!" - dieser altüberkommene Spruch läßt auf einen zumindest temporären Wohlstand der Machlandbauern schließen. Das Risiko einer katastrophalen Überschwemmung war und ist natürlich stets gegenwärtig. Und wenn dieser Fall eintritt, dann ist die Ernte eines ganzen Jahres vernichtet oder zumindest in der Qualität stark gemindert. Mit kleinen und mittleren Hochwässern ist durchschnittlich alle zwei bis drei Jahre zu rechnen, während wirklich große Überschwemmungen nur alle 10 bis 12 Jahre wiederkehren. Die verheerendsten Hochwässer der Neuzeit waren - soweit Erinnerungen und Aufzeichnungen zurückgehen - in den Jahren 1991, 1954, 1899, 1820, 1787 (die berüchtigte "Allerheiligengieß"), 1705, 1682, 1572 und 1501.



Lokalaugenschein bei Katastropheneinsatz 1977
v.l.n.r.: BR Josef Dietl, Bezirkshauptmann Dr. Johann Kandera, NR Franz Brunner, Minister Alois Mock, Abg. Karl Amon, Johann Kremslehner

Die Machländer Aubauern haben im Verlauf der Jahrhunderte gelernt, mit dem feuchten Element zu leben. Sie haben entsprechend wirksame Abwehrstrategien entwickelt und waren für den Ernstfall immer gerüstet: Die Familien blieben auch während der größten Hochwässer ausnahmslos in ihren Häusern und zogen sich vor den steigenden Fluten in das Obergeschoß und auf den Dachboden zurück. Lediglich die Kinder brachte man vorsorglich zu Verwandten oder Bekannten auf sicheren Boden. Für die Zeit des Überdauerns der kleineren Hochwässer am Hof, ohne das Vieh evakuieren zu müssen, bestand in den größeren Anwesen der sogenannte "Auftrieb", eine breite Erd- oder Holzrampe, über welche das Vieh in den immer freigehaltenen Notstall im oberen Wirtschaftsgeschoß aufgetrieben wurde. Unter Zeitdruck mußte sämtlicher Hausrat, Möbel, Kleider etc. ebenfalls vom Erdgeschoß in das obere Stockwerk gebracht werden. Die Holzfußböden wurden, um ihr Aufschwimmen zu verhindern, mit Stehern gegen die Decke abgesichert. Im Keller wurden die vollen Mostfässer niedergepölzt, während die leeren ausgelagert werden mußten, da sie sonst durch den Auftriebsdruck die Kellergewölbe nach oben aufgebrochen hätten. Draußen im Freien galt es, Holzstöße und sonstiges schwimmbares Gut gegen das Abdriften abzusichern. Selbst die vom Wegtreiben bedrohten Misthaufen wurden auf eine althergebrachte, originelle Weise verankert: Dem Misthaufen wurde am Scheitel eine der damals gebräuchlichen hölzernen Eggen aufgesetzt, die man mit einem Seil am nächsten Obstbaum oberhalb der Strömung befestigte. Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte waren bereits ab Ertönen der Hochwassersirenen auf erhöhten Grund gebracht worden. Zeichnete sich ein Katastrophenhochwasser ab, dann mußten auch die Tiere aus ihren Notställen ausgebracht werden. Das geschah ursprünglich mittels Plätten (= besonders geräumige, große Zillen), die bis zur Jahrhundertwende im Einsatz standen. Ab 1898 stand der Stephansharter Wasserwehr bereits ein in der Korneuburger Schiffswerft verfertigter Ponton zur Verfügung. Jeder Hof im Überschwemmungsgebiet hatte seine Einstellmöglichkeit bei einem Gehöft auf hochwasserfreiem Boden, wo die Rinder und Schweine bis zur Rückstellung versorgt wurden. Kleinvieh, vor allem Geflügel, verblieb in eigenen, hochgelegenen Verschlägen im Dachbereich beim Hof. Das Selbstschutzsystem funktionierte stets perfekt. Dafür spricht auch die erstaunliche Tatsache, daß im Verlauf der langen Geschichte der Hochwässer niemals ein Menschenleben zu beklagen war! Einem alten Brauch folgend, begehen die Aubewohner alljährlich im Mai eine Fußwallfahrt zur Ottilienkirche auf dem Kollmitzberg, um Dank zu sagen und weiteren Segen zum Schutz vor Unheil zu erbitten.

Nach jedem Hochwasser waren die Gebäude im Keller und Erdgeschoß total verschlammt, und die durchnäßte Bausubstanz brauchte lange Zeit zum gänzlichen Austrocknen. Wochen- und monatelang litten dann die Bewohner unter der dumpfen Feuchtigkeit ihrer Behausungen, vom materiellen Schaden ganz zu schweigen.



(Wirt im Bruch, Donauhochwasser 1977)

Jahrhundertelang hatten sich die Menschen in der Au mit einem erheblich geminderten Wohnkomfort abgefunden und ihre Ansprüche den naturbedingten Gegebenheiten angepaßt. In der heutigen Wohlstands- und Konsumgesellschaft ist es jedoch verständlich, daß sich die jüngere Generation der Betroffenen nicht mehr mit einem vorgegebenen Defizit an Lebensqualität abfinden will. Seit den 60er Jahren suchten auch die zuständigen Behörden nach einer praktikablen Lösung, um die ständig bedrohte 16 Quadratkilometer große Region wirksam und für immer vor einer Flutkatastrophe zu schützen. 1970 plante man zunächst die Errichtung eines 9 km langen und 4 m hohen Dammes. Man verwarf diesen Plan jedoch wieder, weil dadurch nur ein ungenügender Schutz geboten worden wäre. Überdies hätte das Projekt enorme Kosten - 110 Mill. Schilling - verschlungen. Es gab auch wasserrechtliche Bedenken seitens des Bundesstrombauamtes und der Bewohner im Machland-Nord am gegenüberliegenden oberösterreichischen Donauufer. Man mußte sich also etwas Neues einfallen lassen, und zwar rasch. Denn mit dem Ausbau von Kraftwerken entlang der Donau wie Ybbs-Persenbeug und Wallsee-Mitterkirchen in diesem Raum konnten zwar die kleineren Hochwässer reguliert werden, doch bei Überschreiten der Haltekapazität drangen die Wasser umso rascher in das Machland ein, und die rechtzeitige Evakuierung gestaltete sich immer schwieriger. Es wurde daher im Jahr 1972 beschlossen, die hochwassergefährdeten Häuser an den Rand der Benetzungszone zu verlegen. Anstelle eines aktiven Hochwasserschutzes durch einen Damm trat nun die Idee eines passiven Schutzes durch Aussiedlung der Auhäuser. Selbstverständlich auf freiwilliger Basis! Niemand sollte zum Verlassen seines Hofes gezwungen werden. Die öffentliche Hand bot und bietet noch immer allen Aussiedlungswilligen den Ersatz von 80 % der Kosten zur Errichtung einer neuen Wohnstätte auf überflutungssicherem Terrain. Die alte, aufgelassene Hofstelle muß aber aus Eigenmitteln gänzlich demoliert und abgebrochen werden. Selbstverständlich bleibt die landwirtschaftliche Nutzfläche dem Besitzer weiterhin erhalten, sie kann verkauft oder verpachtet werden. Seit 1972 machten insgesamt 35 Familien vom Angebot der Umsiedlung Gebrauch. Damit ist die erste Phase der größten freiwilligen Aussiedlungsaktion Mitteleuropas nach 20-jähriger Laufzeit abgeschlossen. Das Projekt Machland-Süd wird jedoch fortgesetzt, und es sind bereits 14 weitere aussiedlungswillige Haushalte in Evidenz.

Im übrigen ist das Machland-Süd - von der einheimischen Bevölkerung als Stephansharter Au bezeichnet - eine ökologisch intakte Zone mit idyllischen Altwässern und Tümpeln, dichten Auwäldern, blumenübersäten Wiesenflächen und ertragreichen Obstbäumen. Die von den Aubauern bewirtschafteten Mais- und Getreidefelder stören die Harmonie der Landschaft nur dann, wenn sie mit den heute üblichen überdimensionierten und lärmenden Maschinen bearbeitet werden. Im großen und ganzen ist die Natur hier fast noch heil. Einsame Sandbänke an der Donau, die in diesem Abschnitt übrigens eine ausgezeichnete Wasserqualität aufweist, laden zum Baden und Sonnen ein. Ein kleines Paradies nicht nur für Fischer, Radfahrer und Jogger, auch Störche, Kormorane, Schwäne, Wildenten, Fischreiher und Fasane fühlen sich hier wohl. Mitunter kann man sogar ein Rudel Wildschweine überraschen.

Als der berühmte schwedische Dichter und Naturmystiker August Strindberg vor genau 100 Jahren das Machland auf einsamen Spaziergängen durchwanderte (er lebte 1893/94 auf dem Gut Dornach bei Ardagger), war er fasziniert von den "herrlichen, überschwemmten Wiesen an der Donau, wo Rehe spielten, wo Fasane wie Raketen aus den Büschen aufflogen und ihre metallisch leuchtenden Federn zeigten wie ein Sternenregen, wo Häher im Sumpf fischten und Goldammern in den Pappeln flöteten". Gottlob hat sich seither nicht allzuviel verändert.

Das Aussiedlungsprojekt Machland-Süd trägt gewiß auch dazu bei, daß dieses kostbare Stück Auland - ohne unter Naturschutz gestellt zu sein - weiterhin unverfälscht existieren und sogar multifunktional genutzt werden kann: als fruchtbares Ackerland für die Aubauern, als Erholungsgebiet für den gestreßten Städter und nicht zuletzt als Lebensraum für eine immer seltener werdende Fauna und Flora.